

Predigt am 12. Sonntag nach Trinitatis 1. Korinther 3, 9-17

*9 Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau. 10 Nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe ich den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein anderer baut darauf. Ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baut. 11 Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. 12 Wenn aber jemand auf den Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh, 13 so wird das Werk eines jeden offenbar werden. Der Tag des Gerichts wird es ans Licht bringen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren. Und von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen. 14 Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. 15 Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch. 16 Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? 17 Wenn jemand den Tempel Gottes zerstört, den wird Gott zerstören, denn der Tempel Gottes ist heilig – der seid ihr.*

Vor mehr als zehn Jahren stand eine große Rauchwolke in der Lukaskirche. Man konnte hämmern, kratzen und gelegentlich einen lauten Knall hören, weil etwas umgefallen war. Es kamen Menschen aus verschiedenen Gemeinden. Selbst eine Gruppe aus Amerika kam hierher, um beim Bau und bei der Renovierung der Kirche zu helfen. In der ganzen Zeit standen nicht nur Rauchwolken in diesen Räumen sondern auch in unseren Köpfen. Denn wir mussten planen und uns darum Sorgen machen, wie das Ganze überhaupt funktionieren kann. Und das war nicht das erste Projekt. Viele Jahre früher ging es genauso hoch her in der Kleiststraße. Man hat die Kirche renoviert und das Pfarrhaus gebaut. Auch dort kamen Menschen zusammen, haben angepackt und geholfen. Natürlich gab es bei dem ganzen Bauen nicht immer eine Meinung, sondern ganz verschiedene. Und wo die aufeinanderprallen, gab es hin und wieder auch Konflikte. Wie man so schön sagt: „Wo gesägt wird, da gibt es auch Sägespäne!“ Und so war es nicht nur in unserer kleinen Gemeinde in Leipzig, sondern so war es schon immer gewesen.

In dem Brief an die Korinther widmet sich Paulus dieser Frage. Paulus beschreibt die Gemeinde mit zwei Bildern. Zunächst gebraucht er das Bild des Ackerbaus und spricht davon, dass Apollos, Paulus und Petrus solch einen Acker gepflanzt und gepflegt haben. Und dann wechselt Paulus das Bild und spricht fortan von dem Bau der Gemeinde. Ich denke, dass das absichtlich ist. Denn gerade beim Bau ist der Mensch aktiv involviert. Die Pflanzen, insofern sie verwurzelt sind, wachsen sozusagen von allein. Beim Bau ist der Mensch involviert und muss entscheiden: „Welches Material gebrauche ich? Wie hoch soll der Bau sein? Und wie groß? In welcher Richtung soll es gehen?“ Wie gesagt: Ich denke, Paulus wechselt das Bild absichtlich, weil beim Bau der Kirche zunächst das sichtbar ist, was Menschen tun. Aber es besteht genau an der Stelle die Gefahr, dass wir auf den falschen Weg geraten. Das tun wir, wenn wir den Grundstein und das Ziel des Baus allein im Tun, in der Begabung und im Wirken der Menschen verorten.

Und genau das ist in der korinthischen Gemeinde passiert. Es haben sich Gruppen gebildet. Die einen sind Apollos nachgefolgt, die anderen Petrus und wieder andere Paulus. Ich bin mir sicher, dass ein jeder von diesen Mitarbeitern im Bau Gottes besondere Gaben, besondere Eigenschaften, aber auch besondere Fehler hatte. Und Gott hat es in seiner Weisheit so geordnet, dass alle drei an Gottes Bau gearbeitet haben. Paulus, der geschulte Rabbi, war sowohl fest im Judentum verwurzelt als auch in der griechischen Sprache und Kultur zu Hause. Er hat nicht nur eine radikale Bekehrung erlebt, vom Christenverfolger zum Weltmissionar. Er verstand sich auch besonders gut darauf, alles in eine wunderschöne Theologie zu gießen, wie man es im Römerbrief lesen kann. Petrus dagegen war als Fischer praktisch veranlagt. Er war an Teamarbeit gewöhnt und ist auch dafür bekannt, dass er impulsiv reagierte. Ich stelle mir vor, dass er auch tatkräftig gewirkt hat. Petrus war kein Theoretiker, sondern ein Praktiker, der immer wieder am eigenen Leibe erfahren musste, was Vergebung bedeutete.

Apollos dagegen kam aus der Stadt Alexandria, die eine Hochburg der jüdisch-griechischen Gelehrsamkeit war. In der Apostelgeschichte wird er beschrieben als einer, der sehr beredt war. Bemerkenswert aber ist, dass er sich von Aquila und Priscilla belehren ließ, obwohl sie keinen hohen Ruf als Gelehrte hatten.

Wenn man das zusammenbringt, ergibt sich ein reizvolles Muster: drei völlig unterschiedliche Biografien (Gelehrter, Fischer, Redner), drei unterschiedliche Temperamente. Und gerade das ist Gottes Plan gewesen: Menschen mit ihren unterschiedlichen Begabungen im Reich Gottes zu gebrauchen. Paulus verschweigt nicht die unterschiedlichen Begabungen dieser Mitarbeiter. Aber dennoch muss er vehement betonen, dass keiner von diesen Mitarbeitern mit all ihren Begabungen der Grundstein ist. Der ist nämlich Christus und in keinem anderen zu finden.

Die Korinther hatten Fraktionen gebildet. Das ist allzu menschlich gedacht. In einem Verein würde das genauso laufen. Die Kirche ist aber kein Verein und kann nicht auf menschlichen Begabungen oder Eigenschaften aufgebaut werden. Die Kirche steht allein auf Christus. Gott will offenbar ganz unterschiedliche Typen von Mitarbeitern gebrauchen – den Gelehrten, den Praktiker, den Redner – und schätzt gerade diese Verschiedenheit. Aber die Unterschiedlichkeit wird nur dadurch eingeschränkt, dass sie am selben Fundament bauen. Die Gefahr bestand real, dass die Kirche an dieser Stelle auf den falschen Weg gerät, indem sie einem Menschen mit seinem ganzen Wesen als Ziel nachfolgt und den Grundstein vernachlässigt, auf dem die Kirche steht, nämlich Christus. Bestimmt bestand auch bei Paulus die Versuchung, sich für die paulinische Fraktion zu entscheiden. Das waren ja, menschlich gedacht, seine Parteifreunde. Aber genau das tut Paulus nicht. Weder Paulus noch Apollos noch Petrus sind der Grundstein. Allein Christus.

Beeindruckend ist, dass Paulus hier nicht in Beliebigkeit verfällt, nach dem Motto: „Hauptsache Christus, dann geht alles.“ Nein, im Gegenteil: Paulus warnt. „Ein jeder sehe zu, wie er baut“ und er warnt davor, dass es eine Abrechnung gibt: welches Werk besteht und welches wie Stroh verbrennen muss. Ich war einmal in einer Gemeinde. Dort wurde als Aushängeschild immer wieder gesagt: „Allein Christus!“ Im Laufe des Gottesdienstes wurde aber sehr schnell klar, dass es hier nicht um Christus ging, sondern um einen besonderen Pastor mit einer besonderen Gabe der Heilung. Und diese besondere Gabe, so wurde es öffentlich gesagt, sei besonders effektiv, wenn man viel Geld bezahle. Man merkt also: Nicht überall, wo Christus draufsteht, ist auch Christus drin. Deshalb musste die Kirche immer wieder genau aussprechen, was es bedeutet, wenn Christus allein der Grundstein der Kirche ist. In unseren Bekenntnisschriften wird dieser Grundstein systematisch erklärt und festgelegt. Überall dort, wo Gottes Wort verkündigt wird und wo die Sakramente – Abendmahl und Taufe – nach Christi Worten gehalten werden, dort ist Kirche. Und wenn „Kirche“ draufsteht, man aber nicht mehr an die Auferstehung glaubt oder an Christi Tod am Kreuz für unsere Sünde, dann hat man dieses Fundament verlassen. Und das muss man dann klar aussprechen.

Aber auf dem Fundament, das Christus für uns festgelegt hat, kann es dennoch die unterschiedlichsten Begabungen geben: Theoretiker und Praktiker, Menschen, die eine bestimmte ausstrahlende Frömmigkeit haben, und andere, die eher privat veranlagt sind und nicht öffentlich. Beide will Gott gebrauchen.

Diese Worte des Apostels – die einerseits ganz frei von den unterschiedlichen Mitarbeitern sprechen und andererseits von dem einen Grund, den wir nicht verlassen dürfen haben höchste Aktualität für uns als Kirche heute. In der Kirchenleitung und in unseren Gemeinden macht man sich Sorgen. Wie sieht die Kirche der Zukunft aus? Was wird bleiben, was muss wie Stroh verbrennen? Konzepte werden ausgedacht, wie man mit weniger Geld und weniger Personal die gleiche Anzahl an Gemeinden bedienen kann. Da gilt besonders dieses Wort des Apostels: „Ein jeder sehe zu, wie er baue.“ Denn wir haben es mit der Gemeinde Gottes zu tun und nicht mit einem menschlichen Verein. Wahrscheinlich werden wir in Zukunft schwierige Entscheidungen treffen müssen. Besonders wichtig ist, dass wir in dieser Situation auf die Worte des Apostels achten. „Ein jeder sehe zu, wie er baue“ bedeutet, dass wir immer wieder auf das Fundament

schielen: Ist das die Idee des Baumeisters, oder haben wir uns in eine Illusion verrannt? Haben wir vielleicht auch auf einzelne Persönlichkeiten und Begabungen gebaut und nicht auf Christus?

In Zukunft wird die Gemeinde, und nicht der Einzelne, als Tempel Gottes stehen bleiben. Das ist der Ort, wo Gott versprochen hat, dass er immer gegenwärtig sein wird. Was für eine Kraft aus dieser Verheißung ausstrahlt! Hier sind nicht nur mit Fehlern behaftete und erlösungsbedürftige Menschen, sondern hier ist Gottes Bau. Hier ist Gott am Werk, und Gott will genau diese Kirche mit ihren ganzen Fehlern gebrauchen. Nach seinem Willen.

Als die Kirche in der Kleiststraße gebaut und renoviert wurde, hatte man Vorstellungen, wie die Zukunft aussehen würde. Wahrscheinlich konnte sich damals niemand vorstellen, dass wir einmal in der Lukaskirche sein würden. Und als wir die Lukaskirche übernommen haben, standen wir teilweise voller Zweifel vor der Frage, wie das alles funktionieren soll. Aber irgendwie hat Gott alles möglich gemacht. Nun stehen wir vor einer noch unbekannten Zukunft. Wie wird es weitergehen? Ich glaube, wir sollten uns nicht zu sehr in den Sorgen um die Zukunft festbeißen. Bonhoeffer hat einmal gesagt: „Die Kirche ist das größte Geschenk, das Gott uns geben kann.“ Bei allen Herausforderungen gilt es, das zu beherzigen. Kirche ist ein Geschenk Gottes. Kirche machen wir nicht, sondern wir finden sie vor. Wir bauen an der Kirche in diesem Wissen. Wir tun das, indem wir Gottesdienste halten, füreinander beten, miteinander trauern und uns gegenseitig trösten. Dabei entdecken wir immer wieder, dass die Kirche nicht tot ist, sondern lebendig. Das bedeutet, dass wir manchmal an ihr leiden. Aber letztendlich merken wir immer wieder, dass sie größer ist als der Schmerz und die Hoffnungslosigkeit.

Amen.